№ 4. 1850.

Lausitzer Zeitung

für

Tagesgeschichte und Unterhaltung

nebst

Görlitzer Nachrichten.

Vierteljähriger Abonnements-Preis: für Görlitz 12 sgr. 6 pf. innerhalb des ganzen Preußischen Staats incl. Porto-Aufschlag 15 sgr. 9 pf.

Erscheint wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühren für den Raum einer Corpus-Zeile 6 pf.

Redaction: G. E. Ziegler. Görlitz, Dienstag den 8. Januar 1850. Verlag von G. Heinze & Comp.

Englische Zustände.

(Schluß.)

Seiner Politik zufolge sagt nun Herr D'Israeli seinen Zuhörern: „Widersetzt euch allen neuen Steuerreductionen und vor Allem gebt nicht den Lockungen derer nach, welche durch Aussicht auf Abschaffung von Steuern den gedrückten Zustand der Pächter und Gutsbesitzer erleichtern wollen; mit einer solchen Reduction, die, so lange sie innerhalb der Grenzen des Möglichen bleibt, nur schwach sein kann, erreicht ihr nichts, sondern fordert Schutz für den englischen Ackerbau und verlangt, daß aus dem Ertrage dieses Schutzzolles ein Sinking-fund gebildet werde." Mit dieser Argumentation weist er die Lockungen Cobdens zurück und eröffnet die Aussicht auf eine baldige Steuerermäßigung, indem eine bedeutende Ersparniß an den Zinsen der Nationalschuld eintreten könnte. Jetzt werden etwa zwölf Millionen Quarters Getreide aller Art eingeführt; legt man fünf Schillinge auf jeden Quarter, so ergiebt dies drei Millionen Pfd. St. Nimmt man aber auch an, daß nicht alle Getreidearten gleich besteuert sind und daß bei einem Zolle etwas weniger Getreide hereinkommt, so wird dies immerhin eine Zolleinnahme von anderthalb Mill. Pfd. St. austragen. Werden diese nur zehn Jahre lang auf Rückkauf der Nationalschuld verwendet, so wird dies eine Zinsenersparniß von mehr als einer halben Million Pfd. St. ausmachen, und da bis zum Jahre 1859 drittehalb Mill. Annuitäten erloschen, so ergiebt dies über drei Millionen jährliche Minderausgabe.

Solche Dinge sind einem berechnenden Engländer sehr geläufig, und Hr. D'Israeli hat sie darum nicht umständlicher ausgeführt, was er aber sehr genau und bezeichnend hervorhob, ist seine Parteistellung. Ohne einen Schutz der Landbau-Erzeugnisse ist die alte Form des Güterbesitzes nicht zu erhalten, dieser muß also wieder hergestellt werden; das sehen auch die jetzigen Minister und das jetzige Parlament ein. „Diese haben die Korngesetze nicht abgeschafft, im Gegentheil nach Allem, was ich von der ursprünglichen Tendenz der jetzigen Regierung weiß, hätte sie, weit entfernt die Korngesetze abzuschaffen, eine Modification des Schutzes an deren Stelle gesetzt, und wäre jetzt sehr erfreut, solchen anzunehmen."

Mit dieser allgemeinen Versicherung der Zustimmung des Ministeriums begnügt sich Hr. D'Israeli nicht, und er thut gleichsam Abbitte, daß er in der letzten Session die Minister selbst angegriffen. „Man vermische ja nicht die Ackerbaufrage mit der Parteipolitik und benutze sie nicht, um ein Ministerium zu stürzen. Wenn wir von der jetzigen Regierung vortheilhafte und billige Maßregeln erhalten, so wollen wir dankbar sein. Wir wollen uns erinnern, daß die Whigs die Opfer ungünstiger Umstände waren, daß sie Sympathien mit dem Landinteresse besitzen, und wenn sie sich geneigt zeigen, Maßregeln zu dessen Erleichterung zu unterstützen, darf man diese Unterstützung nicht zurückweisen." Das ist sehr deutlich, „die Whigs haben Sympathien mit Landinteresse", d. h. die Whigs, wie die Tories, sind Landbesitzer und können nicht ruhig zusehen, daß dasselbe entwerthet werde und nach und nach in die Hände des beweglichen Reichthums übergehe.

Der Güterbesitz, der Ackerbau, muß der Angelpunkt Englands bleiben, und die Herrschaft, die Regierung darf nicht in die Hände des beweglichen Reichthums der großen Städte gelangen. Dies wird von D'Israeli mit sehr dürren Worten ausgesprochen und noch dazu auf das Beispiel Frankreichs hingewiesen, das, weil es von den großen Städten beherrscht werde, keine innere Ruhe finden könne. Diese beiden Parteien stehen sich, trotz ihrer freundlichen Verbindung in der Hauptstadt, im Innern des Landes und in den Regierungsansichten sehr schroff gegenüber, und wäre nicht ein gemeinsames Interesse, das gegen den vierten Stand, sie wären im Streite schon viel weiter gekommen. Doch auf diesen Punkt soll hier gegenwärtig nicht eingegangen, sondern nur der Umstand hervorgehoben werden, daß Hr. D'Israeli sehr deutlich als Mittelsmann zwischen Tories und Whigs, die ein gemeinsames Interesse gegen die Inhaber des beweglichen Reichthums haben, auftritt. Das deutet auf neue Verbindungen im Parlament hin, und Sir Rob. Peel ist definitiv verloren, wie denn seine Partei schon im Laufe der letzten Session wie ein versprengtes Corps auseinander lief. (Ausld.)

Jetzt muß es sich zeigen!

Köln, 4. Jan. Die Weihnachtsferien sind zu Ende und heute nehmen zu Berlin beide Kammern ihre Arbeiten wieder auf. Jetzt muß es sich zeigen, welcher Character der bisherigen — von den Einen hochgerühmten, von den Andern bitter geschmähten — „Versöhnlichkeit" und „Mäßigung" der Mittelparteien in Wahrheit zum Grunde lag!

Die Minister haben wiederholt betheuert, daß ihnen die v. Gerlach'schen Hintergedanken ganz fern seien und daß es ihnen Ernst sei, die Verfassung in's Leben zu führen. (In Bezug hierauf steht das in den letzten Tagen verbreitete Gerücht von einem Ministerium Gerlach-Voß!) Die Minister haben hier und da Abänderungen an ihrem eigenen Werke gewünscht, und sie haben bei den Kammern eine außerordentliche und gewiß ihre eigene Erwartung übertreffende Bereitwilligkeit gefunden. Die Verfassung, wie sie nun aus der Revision hervorgegangen, kann eigentlich schon gar nicht mehr dafür gelten, vollständig das zu gewähren, was das Volk nach den durch die Stände acceptirten (oder besser adoptirten, d. h. so zu sagen an Kindes Statt angenommenen) Verheißungen des Frühjahres 1848 rechtlich zu fordern hat, was zu jedem constitutionellen Staatsleben noth-

wendig gehört. Aber die Minister ließen einen Blick thun in die Ungunst des Augenblicks, und die Kammern sahen besorgt auf jene Menschen, welche zuwartend *hinter* den jetzigen Ministern standen*), — und dann zogen sie, gemäß der alten friedliebenden Klugheitsregel, den „mageren Vergleich einem „fetten Processe" vor. Die Kammern glaubten den Ministern, daß es diesen in Wahrheit Ernst sei, endlich herauszukommen aus dem Revolutions-Zustande des Octroyirens und Umoctroyirens, der schon jetzt dem Rechtsbewußtsein des Volkes hart zugesetzt, und der den demokratischen Wühlern leider schon jetzt Beweisgründe an die Hand gegeben hat, die auch dem weniger Gebildeten, dem ganz einfachen Verstande der Massen nur allzu unwiderleglich erscheinen, denn (nur nach einem solchen Sich Wieder Herausarbeiten aus dem unsäglichen Wirrwarr, aus der theilweis völligen Rechtsverkehrtheit) sei es erst denkbar und möglich, zu einem neuen Rechtsboden zu gelangen und sich auf demselben festzustellen. Nun hat es zwar im Verlauf des jetzigen Ministeriums ganz und gar nicht an hie und da begründeten oder auch ganz aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen und Anklagen gegen das zu That bestehende Ministerium gemangelt. Die Minister schienen bisher äußerlich wenigstens keinen großen Eifer für die Beschleunigung des Revisionswerkes zu besitzen, sie schienen nicht selten eine Art Neutralität (Parteilosigkeit) beobachten zu wollen zwischen den Freunden und ausgesprochenen Feinden der Constitution.

Die Minister konnten ja für diese ihre Haltung möglicher Weise ihre guten Gründe haben. Es war ja noch immer der letzte Augenblick, wo die Gesinnung offenbar werden und die Entscheidung fallen muß, bisher noch nicht gekommen. *Jetzt aber ist er gekommen!* Das Revisionswerk ist von Seiten der Kammer vollendet. *Die Kammern haben gesprochen, die Krone nun muß sprechen.* Heute oder morgen oder doch in wenigen Tagen müssen die Minister die *Antwort der Krone* auf die vorgelegten Revisions-Anträge der Kammern überbringen, und in abermals wenigen Tagen muß die *feierliche Beschwörung der Verfassung* Statt haben, wie es heißt, am Königsfeste, am 18. Januar, (an welchem Jubeltage der alten Monarchie die Vermählungsfeier des Staats mit der *Neuen Zeit* vor sich gehen soll. Wir meinen, der Termin sei etwas weit gesteckt, zwischen jetzt und dann kann noch Manches vorfallen und geschehen, von hier bis dort kann man sich noch auf Manches besinnen.)

Die Wahlen für Erfurt sind vor der Thür, sie sollen am 24. Jan. abgehalten werden, die Vorbereitungen zu den Urwahlen müssen vor dem 18. d. M. abgeschlossen sein, und eben für sie ist die *Gewißheit der erfolgten Beeidigung* von großer Bedeutung. Indeß dem Wunsche, die große Staatshandlung an die Erinnerungen des Königsfestes anzuknüpfen, dürfen wir bereitwillig Rechnung tragen (Nachsicht schenken), wenn nur *vorher*, noch rechtzeitig durch eine öffentliche Verkündigung des Königs jener Termin für die Verfassungs-Beschwörung in zweifellos zuverlässiger Weise veröffentlicht wird. Das aber allermindestens, ist dringend zu wünschen. Jener unseligen Partei, (welche die Lehren des Heilands gegen den Willen dessen, der da gesagt hat: „mein Reich ist nicht von dieser Welt", aus dem heiligen Tempel der inneren Welt auf den öffentlichen Markt einer politisch oft so rohen und ungestümen Außenwelt hinausschleudert, nicht um zu besänftigen, wie es im Evangelium geboten, sondern um die Leidenschaften durch Gehässigkeit, Spott und Uebermuth noch wilder aufzuregen), jener Partei, die nimmer und nie sich scheut, ihren gegenrevolutionären Bestrebungen den „Namen des Christenthums" umzuhängen und der Erhaltung ihrer ungerechten Privilegien die Ehre und Treue königlicher Verheißungen und die Ruhe und Sicherheit des Landes zum Opfer zu bringen, dieser Partei ist es nur zu gut gelungen, nagende Zweifel an der Ehre und Treue des *königlichen Wortes*, sowie an der Standhaftigkeit der Minister in sehr viele, sonst durchaus loyale (pflichtmäßig und rechtlich denkende, das y wird wie j gesprochen) Gemüther zu werfen.

Nur sehr Wenige werden mit vollem Vertrauen und ohne Zagen nach Erfurt wählen, so lange diese bitteren Zweifel nicht völlig beseitigt sind. Deshalb ist der Augenblick *jetzt* da, welcher die Entscheidung bringen muß! Jedes fernere *Zögern* ist, von jetzt ab, dem *Verrathe* gleich, denn es wirkt ihm gleich! *Jetzt sofort* muß es sich zeigen, ob *Ehre und Treue* bei den *gegenwärtigen Ministern* wohnt oder ob die Partei der „*National-Zeitung*" Recht hatte, ihnen solche abzusprechen! — Jetzt muß es sich aber auch zeigen, wie es mit der *Treue und Ehre der jetzigen Kammermehrheiten* beschaffen ist! — (Schluß f.)

*) Hier müssen sich unsere lieben Leser auf dem Lande den wahren Zusammenhang des gebrauchten Witzspieles von ihren resp. Schullehrern erklären lassen. Am besten wäre es freilich, wenn sich diese die geringe Mühe geben wollten, als natürliche Vertrauensmänner ihrer Gemeinde, diese Zeitung derselben vorzulesen und in einzelnen Fällen in Betreff des Inhalts derselben ihren willigen Zuhörern die nöthige Erklärung zum Besten geben wollten; denn es ist der Redaction unmöglich, namentlich in den Leitartikeln, diese Voraussetzungen und nöthige Verständlichmachung des Textes vollständig des Weiten und Breiten im Druck ausführen zu können. So ist auch, nebenbei erwähnt, in der Schnurre aus Innsbruck in der vorigen Nummer, die den Vortitel: „Erbauliches", erhalten sollte, der Ausdruck „scurril" statt „narrenhaft", und zu Ende des ökonomischen Aufsatzes im Beiblatt das Wort „Analyse" stehen geblieben, welches letztere Wort sich nicht anders als durch „chemische Zergliederung und Zerlegung in die Urbestandtheile" übersetzen läßt; was aber *Chemie* und *chemisch* zu besagen hat, müßt Ihr Euch nothwendig von Eurem Herrn Schulmeister kurz erklären lassen. Red.

Deutschland.

Preußen. Auf Grund des §. 26 der Königl. Verordnung vom 26. November v. J. bestimme ich hierdurch:

daß die *Wahl der Wahlmänner* für das Volkshaus des deutschen Parlaments in sämmtlichen zum bisherigen deutschen Bunde gehörigen Theilen der Monarchie am 24. Januar d. J. stattfinden soll.

Berlin, 3. Januar 1850.

Der Minister des Innern, v. *Manteuffel*.

Berlin, 2. Januar. Eine eigenthümliche und bedenkliche Erscheinung ist es, wie die ministeriellen Zeitungen zu Berlin für die Feinde des Ministeriums arbeiten, wie z. B. die „deutsche Reform", die doch nach hiesiger allgemeiner Voraussetzung von Unterstützungen des Staates existirt, überall mehr die Gedanken des Grafen Arnim-Boytzenburg als die Politik und die Freunde des Ministeriums unterstützt, ist in Berlin schon oft mit Verwunderung bemerkt worden und hat zu Mißtrauen geneigte Gemüther mehr als einmal an der Ehrlichkeit der Minister fast irre gemacht. — Nun erleben wir in Schlesien etwas noch weit Schlimmeres. Der Herr Landrath Graf v. Königsdorff veröffentlicht im officiellen Breslauer Kreisblatt die Ansprache der Rechten der zweiten Berliner Kammer mit den Unterschriften der bekannten Herren Bismark-Schönhausen, Kleist-Retzow u. s. w. und befiehlt den Dorfgerichten, bei eigener Verantwortung diese Ansprache, sowie die des Breslauer Provincial-Comitee's im nächsten Gebote den Gemeinden vorzulesen, damit solche (die Gemeinden) über den Zweck der Wahlen zum Erfurter Volkshause die nöthige Belehrung erhalten. — Wir wollen sehen, welche Schritte das sogenannte Ministerium thun wird, um den Verdacht, dem es durch solchen Scandal (Aergerniß, Schändlichkeit) blosgestellt wird, von sich abzuwenden! — Einen *merkwürdigen* Aufruf hat auch der Dr. Aug. Schröder, Oberhofprediger am Dome zu Brandenburg, an alle *römischkatholischen*, sowie an die *protestantischen* Geistlichen gerichtet und sie zum muthigen Kampfe für „ihr gutes Recht und Gerechtigkeit überhaupt und insbesondere für die Abwehr unrechtmäßiger Eingriffe in das durch heilige Vermächtnisse früherer, frömmerer Geschlechter der Kirche vererbte und vom Staate ihr verbürgte Gut" aufgerufen. Es schließt sich diese Adresse an die resp. Inhaber der geistlichen Güter, den zahlreichen Protesten gegen Ausführung der Civilehe, sowie gegen Ausführung der Religionsfreiheiten auf's Engste an.

Prinz Georg von Preußen (zweiter Sohn des Prinzen Friedrich von Preußen, Guvernörs der Bundesfestung Luxemburg) ist bekanntlich im vorigen Jahre auch seinerseits der Reiselust seiner Vettern gefolgt und hat seinen Weg nach *Spanien* eingeschlagen, von wo er zu Anfang dieses Jahres unter dem Namen eines Grafen von Tecklenburg (eine alte preußische Erbschaft in Westphalen) nach Aachen zurückgekehrt ist, um von da nach Berlin weiter zu reisen. — Der *Prinz von Preußen* ist am Sylvesterabend wieder von Frankfurt in Karlsruhe (Baden) eingetroffen und freundlichst empfangen worden. (Köln. Z.)

Berlin, 5. Januar. „In dem gestern von Sr. Majestät in Charlottenburg abgehaltenen Ministerrath ist abermals die Verfassungsfrage berathen worden. Es verlautet, daß das Ministerium mit dem Plane umgeht, den Kammern nur völlig abgeschlossene Vorlagen als ministerielle Entscheidung über die Verfassung vorzulegen. In denselben wird man den Kammern Zugeständnisse *machen* und dagegen von ihnen Zugeständnisse *fordern*. Die Hauptpunkte, um welche es sich dabei handelt, lassen sich jetzt eigentlich nur noch auf zwei zurückführen: die Kammern fordern das Steuerbewilligungsrecht, die Krone fordert die erbliche Pairie. Verständigt man sich darüber unter irgend

einer beiderseitigen Beschränkung, so ist Aussicht, daß das Krönungsfest Preußens auch zugleich sein Verfassungsfest werde. Sonst nicht." — Wie man aus guter Quelle vernimmt, ist die Ministerkrisis vorüber und man darf der Hoffnung Raum geben, innerhalb 14 Tagen das Verfassungs-Revisionswerk zum Abschluß gebracht zu sehen. (Const. Ztg.)

Die mit der Landwehr projektirte Veränderung dürfte wesentlich die sein, daß von jedem Bataillon zweihundert Mann einberufen werden und beständig bei der Fahne verbleiben sollen; diese Mannschaft soll aber hauptsächlich oder ganz aus den von der Linie zurückgestellten Rekruten, nicht aus älteren Landwehrmännern bestehen; nur Linienoffiziere sollen dabei angestellt, dagegen die Landwehr-Offiziere zur Linie kommandirt werden. Bei Einberufung der Landwehr im Ganzen gehört jedes Regiment zu dem gleichnamigen Linienregiment, und steht unter dessen Kommandör. Die gegenwärtige Vermehrung des stehenden Heeres wird demnach etwa 26,000 Mann betragen. (Nat.-Ztg.)

Die von dem Correspondenz-Büro gegebene Nachricht, daß durch die Bestellung des Polizeiraths Herrn Sebald zur Ueberwachung der Volksvereine und die anderweitige Verwendung des Schutzmanns-Wachtmeister Kaiser fortan eine gewisse Rücksicht der Behörden gegen das Vereinsgesetz eintreten werde, scheint unbegründet zu sein. Wenigstens hat Herr Kaiser am 3. Januar eine gesellige Versammlung des 5. Volksvereins, und am 4. Januar auch den 2. Volksverein aufgelöst, und es scheint, als werde mit dem neuen Jahr eine neue Praxis befolgt, die so wenig in dem Vereinsgesetz begründet ist, als die bisherigen Auflösungen. (Nat.-Z.)

Oppeln, 2. Januar. Gestern durchflog die Stadt ein Gerücht, — Oscar Reichenbach auf Dometzko würde verhaftet; — da der Ober-Staatsanwalt sich an das Obertribunal gewandt und dieses die sofortige Verhaftung des Grafen befohlen. — So eben fährt der deutsche (nach Frankfurt) Abgeordnete Graf Oscar v. Reichenbach, von seiner Gattin begleitet und von Gensd'armen gefolgt, in's Gefängniß. Frieden und das Recht ruht auf dem schönen, geistreichen, edlen Gesicht. (Nat.-Z.)

Bayern. Ein sehr interessanter Brief aus München in der Kölner Zeitung widmet dem jüngst verstorbenen Professor Walther, als Mensch und Arzt höchst ehrenwerth, den wohlverdienten und sehr lesenswerthen umfangreichen Ehrenkranz. — Von Professor Döllinger (ein katholischer Theolog) heißt es ebendaselbst: „weiland Ketzerfresser geheißen, in der Lola Montez (der Geliebten des alten Königs Ludewig) Tagen allertrübseligsten Andenkens als Opfer der Jesuitenriecherei gefallen, weil ein Edelstein in der akademischen Krone, Schild und Hort (Schatz, gewöhnlich als „Schutz" verstanden) der theologischen Innung und weil den damaligen Gewalthabern zu unabhängig als Priester und zu gefährlich als Mitglied der bayrischen Kammer, dieser nämliche Döllinger, der vielgewandte und vielbekannte, ist der Münchner Universität als Weihnachtsgeschenk durch seine Wiederanstellung zurückgegeben worden. — Professor Fallmerayer, im gewöhnlichen Gespräche „der Fragmentist" genannt, weil er in seinem überaus schätzbaren Reisewerke: „Fragmente aus dem Orient" nach langer Zeit eine unerwartete, aufrichtige Schilderung griechisch-türkischer Zustände gegeben hatte, dessen Feder zu den schärfsten, dessen Zunge zu den schweigsamsten gehört, den in Gesellschaft Niemand an Lammfrömmigkeit übertrifft, der weiland Demagog und dermalen Demokrat, ist von den bayrischen Gerichten gleichfalls wieder zu Ehren gebracht, d. h. der gegen ihn erlassene Steckbrief ist förmlich zurückgenommen worden, nachdem er unter das Amnestiegesetz gestellt werden mußte. (Köln. Z.)

Braunschweig. Magistrat und Stadtverordneten haben in außerordentlicher Sitzung beschlossen, dem Herzog Wilhelm bei Gelegenheit des Neujahrsfestes um Zurückverlegung seines Aufenthaltes in die alte Residenz bittweise anzugehen, da bekanntlich der Herzog seit längerer Zeit fortwährend seinen Aufenthalt in seinem Schlosse zu Blankenburg am Harze genommen hat. Der Herzog hat den Absendern freundlich geantwortet, daß sich das Nöthige im gewünschten Sinne schon finden lassen werde. — Im ganzen Lande sind Wahlmanifeste für Erfurt verbreitet und die Wahl wird, ohne Betheiligung der Demokraten, also ohne Störung vor sich gehen können. (Köln. Z.)

Oesterreichischer Kaiserstaat.

Wien, 31. December. Das Ereigniß des Tages ist fortwährend das öffentliche Proclama (Bekanntmachung) des Prof. Palacky's zu Prag (vergl. No. 2. dieser Zeitg.) über die neu zu gestaltenden Bundesländer Oesterreich's. Es sind diese Vorschläge aber nur darauf berechnet, „Oesterreich" als solches, wie es bisher in der Reihe der Staaten Europa's gestanden, vollständig zu vernichten und auf dessen Trümmern ein neues Slawenreich zu erbauen, (obwol der allerdings einflußreiche und hartnäckig starre Herr Professor noch nirgends das nöthige Vorhandensein der dazu im innern Lebensvermögen der Slawen nothwendig vorauszusetzenden Bedingungen im Charakter, wie in den materiellen und industriellen Lebenskräften der westlichen Slawen (denn über die östlichen wird der Herr Professor wol noch lange Muße haben, erfolgreicher und gründlicher nachzudenken) nähere und sicher-zuverläßige Auskunft zu geben, gewagt hat, so weit dies nämlich dem nicht slawisch gebildeten Red. der Laus. Zeitg. bekannt worden.) — Der Herr Prof. Palacky will nun aber nicht weniger als sieben Reiche (aus dem ihm sehr bequem und bereit liegenden Urstoffe der bisherigen österr. Monarchie, sei es nun zu Gunsten des heiligen Nepomucén oder des heiligen Adalbert nicht zusammen-, sondern auseinanderzimmern), — und wie will er diese sieben Reiche? Also zuvörderst ein deutsches, nämlich Tyrol, Erzherzogthum (Deutsch-) Oesterreich, den Norden von Steyermark, und den Norden, resp. Nordosten von Böhmen, Schlesien und ein Stück Mähren; dies wäre das deutsche Reich! (Sehr schön! aber abgerundet?) Zum zweiten ein tzschechisch-slawisches, nämlich Mittel- und Süd-Böhmen, das nicht deutsche Mähren und die Slowakei von Ungarn. (Gleichfalls sehr schön arrondirt! aber warum behält der gelehrte Herr Dictator für jetzt noch die unzähligen Slawen in der Bulgarei, Macedonien, ganz Hellas mit der Morea (ohne die griech. Inselwelt), und zu gleicher Zeit etwa noch Albanien und Dalmatien in stillem Vorbehalt zurück? das ließe sich ja Alles mit Einem Male ganz behaglich in Einer Schüssel zu gleicher Zeit verspeisen!) Drittens, ein polnisch-russinisches Reich, nämlich Galizien (Halitsch mit einem Stück von Volhynien und Podolien). Viertens ein italisches Reich. Fünftens ein Ungarisches. Sechstens ein Rumänisches, nämlich die Bukowina, Siebenbürgen (mit dem alten Sachsenlande!!), einem Theile vom Banat, die Marmarosch (nordöstl. Gebirgstheil Ungarn's) und Stücke der angrenzenden ungarischen Comitate (Bezirke). Endlich siebentens: ein südslawisches Reich, nämlich die Woywodina, wie sie die Serben verstehen (der neu und zweckmäßig gebildete Landestheil aus dem Banat, Syrmien mit ungarischen Stücken der Comitate von Batsch, Torontal und Temesch bestehend), oder die drei Königreiche und „Slowenien" bis hinauf nach Klagenfurt in Kärnthen und die slawischen Partieen von Steyermark dazu. — Es gehört der Muth des Herrn Prof. Palacky dazu, mit einer solchen Landkarte vor dem Publikum aufzutreten. Sonderbar genug merken Herr Palacky und Consorten (Anhänger) erst nach 10 Monaten, daß wenn ein solcher Reichstag nach Wien käme, dieser selbe sich nicht slawisch, wie wir das vor zwei Jahren in Prag erlebt haben, sondern nur auf gut deutsch verständlich machen könnte! (Unter solchen Umständen wird ein Reichstag zu mehr als Unsinn, dann lieber keine solche Entwirrung der edlen Slawenländer, dann lieber kein Oesterreich, dann lieber gar keine gemeinschaftliche Verfassung für Ehren Alt-Oesterreich!) In der That, Herr Palacky ist noch nationaler als constitutionell, (er ist naiver, als ein Kind!) Er will 1) auswärtige Angelegenheiten, 2) Krieg, 3) Finanzen, 4) Handel, dem freien absoluten (sic! d. h. unverantwortlichen) Schalten und Walten der Minister in Wien überlassen. (Da wird dem Herrn Prof. nicht viel zu verantworten übrig bleiben! aber es ist von demselben das schnurgerade Gegentheil davon gemeint, als was obige Nummern 1., 2., 3. und 4. auf gut Deutsch besagen, und der Herr Prof. will bei zu hoffender allgemeiner Verwirrung selbst die Güte haben, mit seinen slawischen Ministern die sodann in Aussicht stehende slawische Ordnungszucht, den dann nothwendig eintretenden slawischen Ruhestand mit absoluter (unverantwortlicher) Machtvollkommenheit wiederherstellen!) Dagegen will er schon jetzt, daß die Ministerien der Herren v. Schmerling, Thun und Bach alsbald außer Wirksamkeit treten und dafür Local- oder National-Minister eingesetzt würden. Uebrigens kommt der Aufsatz Palacky's dem Wiener Ministerium nicht so ganz ungelegen. Er ist zunächst ein Angriff auf die Kremsier-Verfassung vom 4. März 1849, von deren Durchführung sich dieselben gern mit guter Art loszumachen Lust und Neigung fühlen, und zu diesem Zweck die überspannten Ansprüche der Slawen auf Decentralisation ihnen dazu sehr wohl anwendbar scheinen können, um zu beweisen, daß sich wenigstens die Centralisation in der angestrebten Weise nicht ausführen lasse. — (Köln. Z.)

Marschall Marmont, der seit der Juli-Revolution fern von Frankreich und zumeist in den österreichischen Staaten lebte, will nun diese verlassen und nach Paris zurückkehren, wo er seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedenkt.

Böhmen. Das Böhmische Landesgubernium ist mit dem 31. December aufgelöst worden.

Ungarn. Aus Pesth berichtet man, daß die den Judengemeinden Ungarns mit Ausnahme von Temeswar und Preßburg auferlegte Contribution von 2,300,000 fl. auf 4 Jahre und nach Maßgabe der ehemaligen Toleranzsteuer eingetheilt werden soll.

Frankreich.

Paris. Der französische Unterrichtsminister bringt in einem neuausgearbeiteten Finanzentwurfe für sein Ministerium statt der früheren allgemeinen Summe von 21,656,816 Frcs. eine Ermäßigung von 301,560 Frcs. in Vorschlag, deren einzelne Beträge auf die sogenannte Administrationsschule (zur Erziehung von künftigen Staatsbeamten, erst seit Mitte 1848 reichlich ausgestattet) ferner auf die Lyceen und Gemeindeschulen, auf die Facultäten und höheren Anstalten für Pharmacie ꝛc., auf die Entschädigungen für die Beamten und auf die wissenschaftlichen Unterstützungen fallen würden. (J. d. D.)

Spanien.

Aus Madrid wird gemeldet, daß die alten Heerführer des Don Carlos, nämlich Villareal, Sopelana und Zariateguy nach ihren verschiedenen Rangstellen wieder auf der Liste des Generalstabes der spanischen Armee eingetragen worden sind. (J. d. D.)

Unterhaltungs-Lectüre.

Erzgebirgische Dorfgeschichten

von Dr. Aug. Wildenhahn.

(Fortsetzung.)

„Ach, schweigt mir mit Eurem Geschwätze!" rief Marie aus. „Ihr thut ja gerade, als wärt Ihr der Pfarrer. Habt Ihr denn nichts Anderes mit mir zu reden?" „Ach ja!" antwortete Traugott in seiner arglosen Offenherzigkeit. „Ich fürchte aber, es wird Euch dies noch unlieber sein. Wer von Gott nicht gern mit sich reden läßt, der hört's noch unlieber von Menschen; und was ich noch mit Euch zu reden habe, ist von einem armen niedrigen Burschen, der hoch hinaus will, und soll doch ganz demüthig bleiben." „Und wie heißt denn der hochmüthige Bursche?" fragte die Jungfer. „Der heißt Traugott!" antwortete dieser. „Und ich bin's also selber." „Nun" sagte die Jungfer: „Redet nur immer zu! Wenn Ihr's zu arg macht, brauche ich ja nicht länger darauf zu hören!"

Traugott fuhr nun in seiner Arglosigkeit also fort: „Meine Mutter will durchaus, daß ich mich verändern soll, und wenn ich mir's so recht überlege, so thät' ich's auch selber gern. Nun wüßte ich aber Niemanden als Euch, Jungfer Marie; aber weil ich ein armer Bergmann bin, und Ihr gar so schmählich reich seid, so habe ich immer gedacht, ich bin Euch zu gering, und Ihr wollt weit höher hinaus, was ich Euch auch nicht verdenken könnte. Die Leute sprechen, der Geselle in Eurem Hause freite um Euch, und Euer Vater hätte nichts dawider, weil doch dann die Schmiede in der Freundschaft bliebe. Nun Jungfer," fuhr Traugott fort, als diese auf sein Schweigen ebenfalls stumm blieb: „Nun habe ich Euch von etwas Anderm geredet, und ich habe es Euch ganz gewiß zu arg gemacht. Wenn Ihr mir sonst nicht darauf antworten wollt, so laßt's nur sein."

„Und was wollt Ihr, daß ich antworten soll?" fragte Marie: „Weiß ich doch nicht, ob Ihr's mit meiner Antwort eben so machen würdet, als da neulich mit meinem Strauße. Ich will Euch aber was sagen: Ich habe auch nichts dawider, daß Ihr um mich freit; ich meine auch, daß Ihr Euch verändern müßt, aber ich habe mir Einiges bei Euch auszumachen, ehe Ihr's Aufgebot bestellen dürft. Ich möchte nicht in Euer Haus ziehen, wenn wir nicht allein darin wohnen könnten." „Wie meint Ihr das, Jungfer?" fragte Traugott überrascht. „Nun ich meine," fuhr Marie fort: „Ihr könnt Eure Mutter und Eure Schwester anderswo einmiethen." „Was?" rief der Bergmann aus: „Ihr wollt, daß ich mich von meiner Mutter und meiner Schwester trennen soll? Nein, daraus kann nichts werden! Ich wäre doch ein gar schlechter Sohn, wollte ich meine Mutter verachten. Meine Mutter thut Niemanden was zu Leide, und Ihr solltet eigentlich froh sein, daß Ihr noch Jemanden im Hause habt, der Euch die Wirthschaft mit führt."

„Ich brauche Niemanden!" entgegnete die Jungfer kurz. „Und ich bin angesehener Leute Kind und komme nicht leer zu Euch." „Und das ist Euer Ernst?" fragte Traugott. „Ja, das ist mein Ernst!" antwortete sie. „Eure Mutter mag eine ganz gute Frau sein, und ich habe auch nichts wider sie; aber du lieber Gott, eine arme Bergmannswittwe, die kann nicht immer so ordentlich gehen; und wenn ich etwa in meinem neuen Sonntagsrocke mit ihr zur Kirche gehen sollte, was würden dann die Leute denken! Und Eure Schwester Mienel, nun ich habe gar nichts wider sie, aber sie geht doch gar zu ärmlich und das schickt sich nicht für mich, ich bin's besser gewohnt. Darum ist's am Besten, ein Jedes bleibt für sich!"

„Ja, da habt Ihr Recht!" sagte Traugott mit wehmüthigem Ernste. „Es ist am Besten, ein Jedes bleibt für sich. Wer meine gute Mutter und meine liebe Schwester verachtet, der meint's auch nicht ehrlich mit mir selber. Es war Euch vorhin nicht recht, daß ich zu Euch sagte: Gott zum Gruß! Daran konnte ich's gleich merken, daß Ihr's mit dem vierten Gebote eben nicht genauer nehmen werdet, als mit dem ersten. Wenn Ihr's also lieber hört, „Glück auf!" so will ich's Euch von ganzem Herzen zurufen: Glück auf! Aber Euer Glück ist ein wenig anders, als das meine. Und so gehabt Euch wohl, Jungfer Marie! Es ist am Besten, es bleibt ein Jedes für sich!" — — —

Etwa vierzehn Tage darauf fand Traugott, als er von der Schicht nach Hause kam, ein Brieflein vor; das war von der Jungfer Marie und es stand darin, daß sie Abends um sieben Uhr am Schieferbruch bei den drei Fichten sein würde; wenn Traugott Etwas mit ihr zu reden hätte, so möchte er nur kommen. Traugott ging hin und wartete wohl eine halbe Stunde vergeblich, und dachte schon, die Jungfer hätte ihm einen bösen Streich gespielt, als sie kam, und that überaus lustig und guter Dinge und sagte: „Herr Traugott, ich wollt' es Euch nur sagen, wenn's Euch etwa verinteressiren sollte: der Geselle bei meinem Vater hat um mich gefreit, und morgen soll Verlobung sein!" „Nu, Glück auf!" sagte Traugott und sah sehr betrübt dabei aus. „Ich werde einen großen Kaffee kochen," fuhr Marie fort: „und wenn Ihr wollt, könnt Ihr auch ein Schälchen mit trinken." „Ich danke, Jungfer!" entgegnete der Bursche. „Ich würde sehr traurig dabei sitzen, und da ist's besser, ich bleibe weg." „Ihr könnt aber doch kommen," fuhr Marie etwas kleinmüthiger fort: „Ich weiß noch nicht ganz gewiß, ob ich den Gesellen nehmen will; man besinnt sich manchmal über Nacht anders!" „Ja," sagte Traugott, „und es wäre mir lieb, wenn's also wäre; ich würde der Jungfer alles Liebe und Gute erweisen, wenn sie auf ihrer ersten Rede bliebe!" „Wie meint Ihr das?" fragte Marie. „Ich meine es so," war die Antwort: „Wenn Ihr mir recht freundlich helfen wollt, das vierte Gebot zu erfüllen, das lautet: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden!" „Traugott!" sagte nun die Jungfer: „Ich weiß gar nicht, warum Ihr gar so trotzig seid. Ihr könnt mir doch den einzigen Gefallen thun! Ich mein's ja nicht so böse. Ich will Eure Mutter und die Mienel alle Tage besuchen, und alle Sonntage soll sie bei uns mitessen, und der Mienel will ich auch einen Rock schenken, der noch ganz wie neu ist." —

„Und meine Mutter soll aus dem Hause?" fragte Traugott schnell. „Ja, das thue ich einmal nicht anders!" antwortete Marie. „Ihr sagtet," fuhr Traugott unruhig fort: „Ihr besännet Euch manchmal über Nacht anders; habt Ihr darunter gemeint, daß Ihr morgen darüber anders denken werdet?" „Nein!" antwortete sie. „Da bleibe ich bei meinem Satze stehen! Eine Liebe ist der andern werth!" „Wie?" rief Traugott verwundert aus. „Ihr sprecht, eine Liebe ist der andern werth, und doch thut Ihr gerade das Gegentheil. Wisset Ihr was, Jungfer Marie! Ihr seid eine stattliche Jungfrau; daß man seine Freude hat, wenn man Euch ansieht, Ihr habt auch viel Geld und Gut, aber Ihr seid doch noch keine Christin, und dienet Eurem hoffärtigen Herzen, und nicht dem lieben Gott. Ich weiß nun einmal, daß Ihr den Gesellen nehmen wollt, und daß aus uns Beiden kein Ehepaar wird; da will ich's Euch zum Abschiede noch recht ehrlich sagen. Und nun Glück auf! Jungfer Marie!"

Und damit ging Traugott ernst und entschlossen seines Weges und kam in seine Hütte zurück, und herzte sein liebes Mütterlein und Schwesterlein und sagte: „Segne Euch Gott, ihr Lieben!" — —

(Schluß folgt.)

Schnellpressendruck von G. Heinze & Comp.

Mit einem Beiblatt.

Beiblatt zur Lausitzer Zeitung № 4.

Görlitz, Dinstag den 8. Januar 1850.

Koppe über Hackfruchtbau.

(Schluß.)

Vernehmen wir auch, was Herr Koppe von dem Hackfruchtbau rühmt und jeder Sachverständige bestätigen wird: „Der Anbau dieser Früchte, wenn er bis zu derjenigen Ausdehnung betrieben wird, deren er fähig ist, beschäftigt die doppelte Menschenzahl als der gewöhnliche Getreidebau. Die dazu erforderlichen Arbeiten sind größtentheils ohne außerordentliche Körperkräfte zu verrichten. Sie werden im Freien verrichtet, sind stärkend und die Gesundheit befördernd. Die Erzeugung von Fleisch, Milch, Fett und Butter hält mit der Vermehrung der Hackfrüchte gleichen Schritt. Die vielen Handarbeiten durch Pflanzen, Jäten, Hacken, auch das Sammeln der Früchte bei der Ernte, können von schwachen Personen, zum Theil von Kindern verrichtet werden. Die Ernte dieser Früchte tritt der Getreide-Ernte nicht störend in den Weg; erst wenn diese vollendet ist, beginnt jene und mit ihr für die Arbeiter der beste Verdienst. Die Furcht vor dem diese Frucht leicht zerstörenden Frost nöthigt die Landwirthe zur Eile, und die Folge davon ist ein höheres Lohn. Auch die Frauen verdienen dann ein nicht geringeres Lohn als die Männer, und der Erwerb dieser Zeit gewährt den Arbeiter-Familien die Mittel, sich mit dem Bedarf an Feuerung und wärmenden Kleidern für den Winter zu versehen.

Wie wird es aber, hat schon mancher, in dem Landbau Unkundige, besorgt gefragt, mit dem Anbau der Brodfrüchte, wenn die Hackfrüchte eine solche Ausdehnung erlangen? Er wußte nicht, daß der Getreidebau in Verbindung mit dem Hackfruchtbau von den wohlthätigsten Folgen ist. Doch, um diese Frage zu beantworten, muß ich schon etwas tiefer in den Zusammenhang des ganzen Ackerbaues, zu seinen einzelnen Theilen eindringen. Es ist eine feststehende, durch die Erfahrung anerkannte Thatsache, daß der Boden nicht mit Vortheil Jahr für Jahr dieselbe Frucht tragen kann. Es muß eine Abwechselung stattfinden zwischen den tief in die Erde dringenden Wurzelgewächsen, den Blatt- und Futterpflanzen und den das Getreide liefernden Halmfrüchten. Diese sind es besonders, welche zu ihrem vollen Gedeihen des Wechsels bedürfen, theils, weil sie den Boden mehr als andere erschöpfen, theils weil sie, ohne Abwechselung angebaut, die Reinigung von Unkräutern sehr erschweren. Es steht ferner fest, daß von bloßem Getreidestroh die Hausthiere weder Milch, Wolle, noch Fett und Fleisch liefern, noch kräftigen Dünger erzeugen können, daß man also anderer Grundstücke zur Erzeugung nahrhaften Viehfutters bedarf, Wiesen zum Heugewinn für den Winter und Hutungen für den Sommer. Bei der Sommer-Stallfütterung müssen Grundstücke mit Futterpflanzen bebaut werden. Alle diese, zum Mähen bestimmte Gewächse geben durchschnittlich nicht mit gleicher Sicherheit so viel Viehfutter, als gut behandelte Hackfrüchte. Alles Uebrige gleich angenommen, den Boden, die Düngung und Vorbereitung, so geben die Hackfrüchte mindestens das Doppelte an thierischer Nahrung, als man von Wiesen und andern zum Mähen bestimmten Futterfeldern erhält, ohne zu erwägen, daß durch die Vertiefung und sorgfältige Bearbeitung des Bodens, wie sie bei einem gut geleiteten Hackfruchtbau gegeben werden kann, dem Gedeihen der folgenden Früchte am besten vorgearbeitet wird.

Der von den Wurzelgewächsen erzeugte Dünger liefert den besten Ersatz für die durch den Körnerbau dem Boden entzogenen Bestandtheile, und die Vertiefung, Pulverung und Reinigung der Ackerkrume durch den Hackfruchtbau ersetzt die Brachbearbeitung vollständig. Mithin wirkt dieser keinesweges auf eine Verminderung der Brodfrucht-Erzeugung, sondern auf eine Vermehrung derselben. Der besser bearbeitete, mit kräftigerem Dünger versehene Boden liefert reichere Getreide-Ernten. Die bessere Ernährung der Hausthiere, welche durch die Hackfrüchte ermöglicht wird, giebt viel mehr thierische Erzeugnisse, als ohne diese vorhanden sein könnten. Den Fruchtwechsel zu vervollkommnen, die Viehwirthschaft zu heben, und dadurch immer sicherere und reichere Ernten zu erzielen, dies ist der eigentliche Zweck des Anbaues der Wurzelgewächse."

Hat man aber solche Wurzelgewächse in großen Massen geerntet, so ist der Wunsch natürlich, sie auch zu verwerthen. Durch Verwendung zu menschlicher und thierischer Nahrung ist dies allein nicht möglich, und ihr großes Gewicht und der Umfang gestattet keine weite Versendung. Daher entstanden Fabrik-Gewerbe, welche die bereiten Mittel benutzen, aus den Kartoffeln und Rüben edlere, einen geringen Raum einnehmende Erzeugnisse darzustellen, deren Bestandtheile, wie Spiritus und Zucker, aus solchen Stoffen bestehen, welche die Wurzelgewächse größtentheils aus dem Luftraume geschöpft haben, während die aus dem Boden entnommenen in den Rückständen ein gutes Viehfutter darbieten und als Dünger zum Boden zurückkehren.

Wie viel ungünstiger stellt sich das Verhältniß, wenn ein Land lediglich auf Getreidebau und dessen Ausfuhr angewiesen ist, durch welche die zur Erzeugung der Pflanzen wichtigsten und nicht in großer Menge vorhandenen mineralischen Stoffe (Düngungsaschen) dem Boden für immer verloren gehen. Doch so etwas hat keinen Werth für unsere entbrannten Frei-Zuckerhändler, die jetzt die Runkelrübe als die Wurzel alles Uebels betrachten, lügenhafte Zeitungsartikel gegen sie schleudern, und die Rübenzucker-Industrie um jeden Preis vernichten möchten. Hier vereinigt sich die Rücksicht auf den Vortheil mit der Steuer-Plusmacherei. Man beruft sich auf die Lehrsätze gewisser Staatsökonomen und vergißt, daß auch hier wichtige Ausnahmen von der Regel stattfinden und daß die Forderungen der vorhandenen Zustände stärker sind, als alle todten, lebensunfähigen Lehren, daß jetzt der Staatsmann nicht, wie einst Louvois, der Kriegsminister des französischen Königs Ludwigs XIV., dem um eine Pension zu seinem Lebensunterhalt bittenden Offizier auf seine Worte: „Ich muß doch zu leben haben", antworten darf: „Ich kann eben nicht einsehen, wozu das nöthig wäre."

Was nun die Raffinadeurs des indischen Zuckers betrifft, so macht sie die Sorge, ihren ausschließlichen Handel, welchen sie so lange mit ungeheurem Vortheil ausgebeutet haben, geschmälert zu sehen, ganz blind. Sie mögen sich doch erinnern, daß sie nur fünf Thaler an Steuer pro Centner indischen Zuckers entrichten, während das Publikum acht Thaler bezahlen muß und daher zum Theil von dem Verbrauch dieser Waare abgehalten wird; daß bei der Ausfuhr raffinirter Waaren acht Thaler als Rückzoll vergütet und dabei der Verlust durch Syrup zu $^3/_5$ angenommen wird, während er bei den besseren Sorten des indischen Rohrzuckers nur $^9/_{100}$ beträgt und also hier eine wirkliche Ausfuhrprämie besteht, mit welcher der diese sonst so sehr hassende Freihandel sich im vorliegenden Falle ganz gut verträgt. Daß die Actien der Stettiner Siederei seit ihrer Entstehung von 250 thlr. auf 2700 thlr. gestiegen waren, findet in den obigen Verhältnissen seine Erklärung.

Der Finanzmännische Plusmacher (Multiplicirer) hat in starrem Hinblick auf die Tasche der Steuerpflichtigen und die steuerbaren Objecte völlig den früheren Standpunkt zur Beurtheilung der Frage verloren, und es ist vergeblich, mit ihm zu rechten.

Das überraschendste Beispiel von den wohlthätigen Folgen des Rübenbaues auf den Anbau des Bodens bietet in der neuesten Zeit die Umgegend von Waghäusel im Großherzogthum

Baden dar, zu welchem die Errichtung einer großen Rübenzuckerfabrik daselbst ermuntert hat. Der dortige Landbau war bis dahin auf keiner hohen Stufe, so wenig wie der sittliche Zustand der Bewohner, bei denen Wild- und Holzdiebstahl ein zu häufig vorkommendes Verbrechen war. Seit der Rübenbau sich dort jährlich erweiterte und immer mehr Hände lohnend beschäftigte, sind jene Verbrechen fast ganz verschwunden, der Wohlstand hat sich sichtlich gehoben und die Felder gewähren einen erfreulichen Anblick. Darum gab sich auch dort ein allgemeiner Unwille kund, als man vernahm, daß die Steuer auf Rüben zur Verarbeitung auf Zucker um das Doppelte erhöht werden sollte und die Fortdauer der Rübenzuckerfabrikation bedroht wurde. Die Bewohner von 146 Dörfern machten dagegen beim Ministerium dringende Vorstellungen und als am 5. März d. J. der Gegenstand in der zweiten Kammer zur Sprache kam, scheuten die Bürgermeister und Gemeinderäthe jener 146 Ortschaften nicht den weiten Weg nach Carlsruhe und wohnten in anständiger Haltung, aber gespannter Erwartung den Verhandlungen der Kammer über diese Lebensfrage bei. Nach einer gründlichen Prüfung und Beleuchtung der Sache wurde der von dem Ministerio mit vielem Scharfsinn vertheidigte Antrag auf Erhöhung der Rübensteuer von der Kammer einstimmig abgelehnt, und hoch beglückt über diese Entscheidung und dankbar gegen ihre einsichtsvollen Vertreter eilten nun die wackeren Landleute in ihre stille Heimath zurück und verkündeten dort die freudige Nachricht.

Auch Preußens Kammern wird wahrscheinlich in kurzer Zeit die gleiche Frage vorgelegt werden. Wir wünschen, daß der Gegenstand allseitig und gründlich geprüft, also nicht allein Sachverständige, sondern auch Naturforscher, wie Magnus und Mitscherlich, darüber vernommen und die leider nur zu wenig bekannten Früchte der Fortschritte im Gebiete der Naturwissenschaften von den Volksvertretern für die Volkswirthschaftslehre benutzt werden mögen; dann können auch wir der Entscheidung getrost entgegensehn. Zuletzt wird Wahrheit und Recht stets seine siegende Kraft bewähren.

Lausitzer Nachrichten.

Luckau. Die Zahl der Geborenen, mit Einschluß von 11 Todtgeburten (9 männl. und 2 weibl.), ferner 2 Zwillingsgeburten, sämmtlich männl. Geschlechts, beläuft sich auf 192, als 92 Knaben und 100 Mädchen; gegen voriges Jahr mehr geboren 37. Unter diesen befanden sich 14 uneheliche Kinder, als 7 Knaben 7 Mädchen; also war ungefähr das 14te Kind ein außereheliches.

Gestorben sind, einschließlich der 11 Todtgeburten, 2 Verunglückten und 1 Selbstmörderin, 122 Pers., und zwar 4 weniger als im vorigen Jahr. Darunter waren 20 Ehemänner, 13 Ehefrauen, 4 Wittwer, 13 Wittwen, 3 Junggesellen, 3 Jungfrauen und 66 Kinder unter 14 Jahren, als 36 Knaben und 30 Mädchen. Folglich sind im vorigen Jahre 70 mehr geboren, als gestorben.

Aufgeboten wurden 53 Paare, aber getraut nur 30 Paare, und im Vergleich zum vorigen Jahre 7 Paare mehr aufgeboten und 9 Paare weniger getraut.

Communicanten waren mit Einschluß von 92 Confirmanden 2220, und zwar 379 weniger als im vorigen Jahre.

Bekanntmachungen.

Schnellpressendruck von G. Heinze u. Comp.